

Musikstunde mit Thomas Hampson

Das Lied als Spiegel seiner Zeit

Teil IV: Paris, Stadt des Lichts

Autor: Benjamin Binder

Übersetzung: Katharina Eickhoff

Sendung: 26. September 2024 (Erstsendung: 21. Juni 2018)

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2018

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Guten Morgen, ich bin Thomas Hampson, und das hier ist die SWR2 Musikstunde. „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“ heißt unsere Reihe, und da sind wir heute in Paris, der Stadt des Lichts, wo sich in den 1840-ern die moderne Welt aus der Asche der alten erhebt!

Paris in den 1840-er Jahren:

Künstler von überall her fluten „la ville lumière“, die Stadt des Lichts, wie sie neuerdings heißt, die Bohème übernimmt das Kommando und die Kunst wird neu gedacht. Heinrich Heine macht sich über die Pariser High Society lustig, Chopin verzaubert die Salons, Franz Liszt besucht seine Geliebte Marie d'Agoult – und Napoleon ist plötzlich auch wieder da... – Paris ist der Ort, wo jetzt alles neu gedacht wird – ob in der Politik, in Sachen Finanzen, Technik, Gesellschaft, Kunst...

Und die Komponisten und Dichter reagieren auf diese Veränderungen. Romantik und Realismus, Engagement und Eskapismus – alles passiert auf einmal gleichzeitig. Und dieses Nebeneinander liefert den Soundtrack zu jenen Jahren, in denen Paris zur Stadt des Lichts wurde:

Musik 1

Hector Berlioz:

Symphonie funèbre et triomphale, Ausschnitt 3. Satz

The Staff Band of the Norwegian Armed Forces, Ole Kristian Ruud

Two-I: 86, 0'20

Das hier ist die „Grande Symphonie Funèbre et Triomphale“ von Hector Berlioz, die die Pariser zum ersten mal am 28. Juli 1840 zu hören bekommen.

Sie haben sich damals versammelt, um eine prachtvolle Gedenksäule einzuweihen, zur Erinnerung an die gefallenen Helden der Julirevolution von 1830. Berlioz war bei dieser Revolution seinerzeit mittendrin, und wir haben in der Musikstunde gestern schon gehört, wie er dem Ereignis mit seiner Version der Marseillaise ein Denkmal gesetzt hat.

Die Säule, die da 1840 enthüllt wird, steht genau da, wo früher die alte Bastille stand. 1789 hat hier die Französische Revolution angefangen, und von hier aus hat der Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit dann tatsächlich die Welt verändert.

Musik 2

Hector Berlioz:

Symphonie funèbre et triomphale, Ausschnitt 3. Satz

The Staff Band of the Norwegian Armed Forces, Ole Kristian Ruud

Two-I: 86, 0'40

Napoleon, der ein paar Jahre nach der Französischen Revolution an die Macht gekommen ist, stirbt 1821 verbannt und verfermt auf St. Helena.

Eine zeitlang darf man in Frankreich noch nicht einmal seinen Namen erwähnen...

Aber siehe da, 1840 werden seine sterblichen Überreste schon wieder mit feierlichem Pomp durch die Straßen von Paris gefahren, zu ihrer letzten Ruhe im Invalidendom. Der Trauerzug wirkt wie ein Staatsbegräbnis. Und er verursacht patriotische Aufwallungen bei der Bevölkerung – viele haben Sehnsucht nach der kaiserlichen Glorie, die Napoleon Frankreich verschafft hat.

Heinrich Heine lebt in diesem Jahr 1840 schon seit zehn Jahren als Journalist in Paris. Und Heine ist von dem Ereignis genau so berührt wie die Pariser. In „Deutschland, ein Wintermärchen“ beschreibt er diesen nostalgischen Trauerzug des Napoleon – Sargs:

„Die Menschen schauten so geisterhaft
In alter Erinnerung verloren –
Der imperiale Märchentraum
War wieder heraufbeschworen.
Ich weinte an jenem Tag. Mir sind
Die Tränen ins Auge gekommen,
Als ich den verschollenen Liebesruf,
Das „Vive l'Empereur!“, vernommen.“

Heine, der Wahl-Pariser, hat Frankreichs Kampf um die Demokratie nach der Revolution von 1830 hautnah mitbekommen.

Zugleich ist er Zeuge, wie technische Innovationen das Leben in der Stadt von Grund auf verändern - allen voran die neuen Gaslaternen, die Paris den Spitznamen „La ville lumière“, Stadt des Lichts, einbringen.

Nach den Laternen kommen...der Telegraph, die Daguerrotypie, und, natürlich: die Eisenbahn! Heine ist fasziniert, dass solche Lokomotiven die Macht haben, hunderte von Meilen in eine Reise von bloß ein paar Stunden zu verwandeln.

„Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig“, schreibt er, und: „Mir ist, als kämen die Berge und Wälder aller Länder auf Paris angerückt. Ich rieche schon den Duft der deutschen Linden; vor meiner Türe brandet die Nordsee!“

In Russland ist es Michail Glinka, der der Eisenbahn huldigt, im allerersten Lied, das je über eine Bahnreise geschrieben wurde, auf ein Gedicht von Nestor Kukolnik. Glinka fängt da die atemlose Erregung und die kopflose Eile der Fahrt ein. Beides spiegelt sich in der fiebrigen Vorfreude des Dichters, der seiner Geliebten entgegenfährt:

Musik 3

[HR] 6117830 01-001, 2'23

Nestor Kukolnik, Michail Glinka:

Poputnaya pesnya (6)

Vassily Savenko, Alexander Blok

Ein Lied auf die Eisenbahn aus dem Jahr 1840 vom russischen Komponisten Michail Glinka: Poputnaya pesnya oder „Reiselied“, mit Vassily Savenko und Alexander Blok.

Die Eisenbahn macht es den Bauern und Arbeitern vom Land möglich, nach Paris zu kommen und dort nach Arbeit zu suchen.

Die Wirtschaft boomt – und doch gibt es insgesamt zu wenig Arbeit für die vielen Menschen. Die Armut breitet sich aus.

In dieser Zeit ruft der Philosoph und Soziologe Henri Saint-Simon einen neuen utopischen Sozialismus aus. Einen Sozialismus, der mit beinahe religiöser Inbrunst auf die Wissenschaft und die Industrie hofft, - die sollen die Unterdrückten retten und emporheben. Saint Simons Ideen kommen enorm gut an, nicht bei den Arbeitern, die sie nicht kennen, sondern bei den Pariser Intellektuellen, - und viele Künstler wollen helfen, sie zu verbreiten, Leute wie Heine, Berlioz, oder Franz Liszt.

Andere wiederum wollen sich lieber raushalten, so wie der Dichter Théophile Gautier.

Gautier hat mal als leidenschaftlicher Romantiker angefangen, Romantiker mit großem R, der die Gesellschaft allein durch die Stärke und Intensität seiner eigenen, persönlichen Gefühle verändern wollte.

In den 1840-er Jahren sieht er das dann schon anders, jetzt ist Kunst für ihn ein geschützter Raum, dessen Schönheit nicht beschmutzt werden darf von den allzu irdischen Problemen der Realität. Nach diesem Ideal funktioniert auch sein Gedicht „Le spectre de la rose“ – Der Geist der Rose: Nur indem sie stirbt, kann die Rose den Busen der schönen Dame schmücken. Als

Hector Berlioz, dieser heißblütige Vollromantiker, Gautiers Gedicht dann in Musik setzt, flutet er das Stück mit all der pochenden Leidenschaft und sinnlichen Intimität, die Gautier in seinen Versen so sorgfältig umschifft...

Musik 4

M0442265 01-002, 5'38

Hector Berlioz, Theophile Gautier:

Nr. 2: Le Spectre de la rose aus: Les Nuits d'été, 6 Lieder für Singstimme und Klavier op. 7

José van Dam, Jean-Philippe Collard

José van Dam und Jean-Philippe Collard mit „Le spectre de la rose“, Hector Berlioz' intensiver Vertonung eines Gedichts von Théophile Gautier.

Heinrich Heine wiederum reagiert auf den Narzissmus der Romantiker, indem er das Romantische Ideal ironisch aufspießt, - wobei er ein ziemlich modernes Ich-Bewusstsein an den Tag legt. Heine war ja im Grunde der erste Dichter, der in seinen Versen tiefe Emotionen ins wirklich Persönliche übersetzte. Aber niemals ohne Ironie: Seine „maliziös-sentimentale“ Dichtung, wie er selbst das genannt hat, badet gerne mal in klebrigen romantischen Klischees, und erledigt diese Klischees dann mit vernichtender Ironie und Bitterkeit.

1844 steckt Franz Liszt mitten in der langwierigen und schmutzigen Trennung von seiner Langzeitliebe und Mutter seiner Kinder, Marie d'Agoult. Und er verarbeitet seine Frustration mit der Vertonung von Heines „Vergiftet sind meine Lieder“:

„Vergiftet sind meine Lieder;-

Wie könnte es anders sein?

Ich trage im Herzen viel Schlangen,

Und dich, Geliebte mein.“

...Man beachte die Erzählform in der Ersten Person: Heine war der erste deutsche Dichter, der so klar und deutlich „Ich“ gesagt hat. Und Liszt begegnet der ätzenden Schmährede mit erstaunlichen Harmonien:

Musik 5

M0441704 01-019, 1'29

Franz Liszt, Heinrich Heine:

Vergiftet sind meine Lieder R 608

Thomas Hampson, Geoffrey Parsons

„Vergiftet sind meine Lieder“ von Franz Liszt, das war eine Aufnahme mit mir selbst, begleitet von Geoffrey Parsons am Klavier.

Ich bin Thomas Hampson, und das hier ist die Musikstundenreihe „Das Lied im Spiegel seiner Zeit“.

Robert Schumann war nicht nur Musiker, sondern auch Literat, und er hat das Vitriol sehr wohl wahrgenommen, dass hinter Heines romantischer Fassade lauerte.

Für Schumann war das der ideale Ton, um seine eigenen Leiden auszudrücken, Leiden um Clara Wieck, die zu heiraten ihm so lange verwehrt worden ist. Tag für Tag hat er auf ihr Portrait gestarrt, voller Zorn darüber, dass sie diese Liebe nicht leben durften. Man hört das in den Untertönen von „Dein Angesicht“, wo der unglückliche Erzähler aber unter Tränen doch auch ein bisschen lächelt.

„Dein Angesicht“ stammt aus Schumanns „Liederjahr“ 1840, in dem er mehr als die Hälfte seiner 320 Lieder geschrieben hat. Ursprünglich gehörte es zur „Dichterliebe“, dem Zyklus auf Texte Heines, ist aber erst viele Jahre später separat veröffentlicht worden.

Musik 6

M0102615 01-017, 2'04

Robert Schumann; Heinrich Heine:

Nr. 5: Dein Angesicht aus: Dichterliebe

Thomas Hampson, Wolfgang Sawallisch

„Dein Angesicht“ – Musik: Robert Schumann, Verse: Heinrich Heine, eine Aufnahme mit mir, und Maestro Wolfgang Sawallisch am Klavier.

„Florentinische Nächte“ heißt eine Novelle von Heinrich Heine – der Protagonist, Maximilian, ist ein Fremder, ein Neuling in den prachtvollen Salons der Pariser High Society.

Ganz klar, dieser Maximilian ist das Alter Ego Heines, der in seinen Pariser Jahren in der Rolle des Außenseiters schwelgt. Französisch, sagt Maximilian, hat er von den Tieren in La Fontaines Fabeln gelernt. Und er schwört, dass er die Stimmen dieser Tiere in Paris an jeder Ecke hört. Vor allem die des schlaunen Fuchses, der den selbstverliebten Raben umschmeichelt, er wolle unbedingt seine melodiose Stimme hören. Als der eitle Rabe den Schnabel öffnet, um einen Ton zu krächzen, fällt der Käse, an dem er festgehalten hat, direkt in das wartende Maul des Fuchses.

Für Heine war das die Essenz der gehobenen Pariser Konversation:

Glitzernd an der Oberfläche, verlogen im Inneren. Ab den 1850-er Jahren ist es dann Jacques Offenbach, der diese Sorte Scheinheiligkeit in seinen Operetten aufspießt. Die Anfänge seines satirischen Stils sind aber auch schon 1842 in seiner drolligen Vertonung von Lafontaines „Der Fuchs und der Rabe“ zu hören:

Musik 7

Jacques Offenbach:

Le corbeau et le renard

Francois Le Roux (Bariton), Jeff Cohen (Klavier)

EMI Classics/EMI France (keine Nummer), 2'10

Francois Le Roux, begleitet von Jeff Cohen, in Offenbachs satirischer Vertonung von La Fontaines Fabel „Der Fuchs und der Rabe“.

Ich bin Thomas Hampson, und Sie hören die Musikstundenreihe „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“ – heute sind wir hier in Gesellschaft der Künstler, die Paris, die Stadt des Lichts, in den 1840-er Jahren bevölkern.

Während sich die Pariser Elite dem Tratsch und dem Als-ob hingibt, herrscht in den Künstlersalons der Bohème eine andere Atmosphäre.

Hier sammeln sich Schriftsteller, Maler, Denker und Musiker, um radikale politische Ideen auszutauschen, über die neuesten Trends in der Kunst zu diskutieren - oder um einfach nur das gute Gefühl zu haben, dass man sich den stupiden Beschränkungen der bürgerlichen Moral niemals unterordnen würde.

Die Gräfin Marie d'Agoult, verheiratet, zwei Kinder, führt einen dieser Künstlersalons, und das macht es ihr möglich, eine Affäre mit dem brillanten jungen Pianisten Franz Liszt anzufangen, ohne dass ihr ganz Paris dabei über die Schulter schaut...

Aus demselben Grund besucht auch Victor Hugo den Salon seiner Geliebten, der schönen und klugen Schauspielerin Juliette Drouet.

Die beiden haben sich über die Jahre tausende von Briefen geschrieben, und Juliette ist dann auch mit ihrem geliebten Victor ins Exil gegangen.

Für sie schreibt er das Gedicht „Oh! Quand je dors“, in dem er seine Geliebte auffordert, ihn zu wecken, ihre Lippen auf seine zu drücken und seine Seele zur Poesie zu inspirieren - so wie Petrarca einst durch Laura inspiriert wurde. Franz Liszt hat das traumhaft schön in Musik gesetzt.

Musik 8

M0441704 01-022, 5'07

Franz Liszt, Victor Hugo:

Oh, quand je dors R 569

Thomas Hampson

Geoffrey Parsons

Oh! Quand je dors, aus dem Jahr 1842, mit seinen glühenden Versen von Victor Hugo ist es eines von Franz Liszts schönsten Liedern überhaupt.

Ich habe gesungen, begleitet am Klavier von Geoffrey Parsons.

Allerdings - wären Sie in den 1840-er Jahren in ein Pariser Musikgeschäft gegangen und hätten in den dort angebotenen Sammlungen von Romanzen und Chansons gestöbert, - dann wären Sie da vermutlich auf Stücke gestoßen, die viel schlichter waren als alles, was Liszt je geschrieben hat. Die große Mehrheit der Lieder dieser Jahre waren für die schnell wachsende Mittelklasse gemacht, die etwas für die Unterhaltung im Freundeskreis zu Hause haben wollten.

Leicht spielbar sollte es sein und ins Ohr gehen...

Giacomo Meyerbeer, der König der Grand Opéra, wusste genau, wie man diesen Markt bedient. Seine unwiderstehlichen Salonstücke geben dem Publikum eine Ahnung von Raffinesse - ohne dabei zu weit zu gehen. „Sicilienne“ ist ein Lied über jenen italienischen Tanz, dessen Rhythmus man in den wiegenden Bewegungen der Musik hören kann.

Das Gedicht stammt aus einer Novelle des Poeten und Salonlöwen Joseph Méry, bei Méry wird der Text von einem Chor von Musikern gesungen, die beim Licht der Fackeln durch die Straßen von Genua streifen. Meyerbeers harmonische Überraschungen lassen Mérys viele Metaphern in der warmen Meeresbrise glitzern und funkeln.

Musik 9

M0441700 01-005, 3'37

Giacomo Meyerbeer, François-Jose Méry:

Sicilienne (Nr. 27), Lied für Singstimme und Klavier

Anne Sofie von Otter, Melvyn Tan

Anne Sofie von Otter mit Giacomo Meyerbeers „Sicilienne“, am Klavier war Melvyn Tan.

Um die Mitte der 1840-er Jahre ist Frédéric Chopin in den Pariser Salons schon eine lebende Legende. Die Mischung aus Leidenschaft und Eleganz in seinem Klavierspiel begeistert die glücklichen Wenigen, die einen intimen Abend in seiner Gesellschaft erleben dürfen.

Chopin ist einer von vielen polnischen Exilanten in Paris, die sich tapfer für die Freiheit ihres Heimatlands einsetzen. Für die Polen war ihr Vaterland der „Christus unter den Nationen“ – zwar gekreuzigt von den mächtigen Nachbarstaaten, aber bereit, aufzuerstehen, als Leuchtfener der Hoffnung für alle unterdrückten Völker Europas. Unglücklicherweise ist diese Vision Ende der 1840-er Jahre weiter entfernt denn je.

Als Chopin dann 1847 mit der Tuberkulose kämpft, mag ihm aufgegangen sein, dass er die Befreiung seines Landes wohl nicht mehr erleben würde. Seinen Schmerz darüber hat er in einem Lied verarbeitet, der Vertonung eines Gedichts von Zygmunt Krasinski, einem der großen Nationaldichter Polens.

Das Stück leuchtet anfangs warm und optimistisch, wenn die aus ihrer Heimat vertriebenen Polen von einem fernen Hügel auf ihr gelobtes Land schauen. Aber schon bald erfasst Dichter und Komponist das Gefühl, dass sie nie wieder einen Fuß in ihre Heimat setzen werden...

Musik 10

[DRadio] 6046745 01-009, 2'18

Frederic Chopin, Stefan Witwicki:

Nr. 9: Melodia aus: 17 Lieder für Singstimme und Klavier op. 74

Elzbieta Szmytka, Malcolm Martineau

Elzbieta Szmytka und Malcom Martineau mit Chopins sehnsüchtiger „Melodie“.

Die soziale Unruhe und wirtschaftliche Not, die sich in Europa in den 1840-er Jahren ausbreitet, ist in Amerika übrigens nicht weniger schlimm.

Dort ist es der in Pittsburg geborene Stephen Foster, der die Brutalität der Industrialisierung am eigenen Leib spürte – der Vater der amerikanischen Musik, einer der größten Songwriter aller Zeiten, stirbt am Ende krank und verarmt in einem schäbigen Hotelzimmer. Pittsburg, auch bekannt als „Iron city“, war ein Moloch von Fabriken und der Motor einer boomenden Wirtschaft. Aber dieselben Arbeiter, deren Schweiß und Mühe die Fabriken am Laufen hielt, steckten oft fest in Armut und Krankheit.

In „Hard times, come again no more“ gibt Stephen Foster diesen Stummen eine Stimme und prangert das Leiden dieser Leute an.

Es ist einer seiner berührendsten Songs, bemerkenswert für seine Direktheit, und ein Echo auf Charles Dickens' Roman „Hard Times“.

Die Wirtschaft brummt für die Industriebarone – aber wer bleibt zurück?

Wenn sich der Kohlenstaub in den Minen und Hochöfen setzt – wer bleibt anonym und vergessen? Und wer erhebt seine Stimme für sie?

„Hard times come again no more“ ist einer der populärsten Songs der amerikanischen Geschichte, gesungen und arrangiert von Musikern aus allen Genres. Hier ist er genau so, wie Stephen Foster ihn geschrieben hat:

Musik 11

[DRadio] 5002572 01-003, 2'34

Stephen Foster, Jay Ungar:

Hard Times Come Again No More, American Song für Bariton und Instrumentalensemble
Thomas Hampson, Molly Mason, (Vocals); Jay Ungar (Violine)

Stephen Fosters „Hard times come again no more“, ein Lied, das wohl nie seine Aktualität verlieren wird. Ich habe gesungen, begleitet von Craig Rutenberg.

1848 hat dann die Arbeiterklasse von Paris die Nase voll.

Schlechte Ernten haben zu Nahrungsknappheit geführt, und eine neue Welle der Verzweiflung hat die Leute im Griff, die Armen, aber auch die Bourgeoisie. Die Revolutionäre wittern ihre Chance, und schon werden wieder Barrikaden gebaut.

Nach ein paar Zusammenstößen zwischen Regierungssoldaten und Reformern flieht der König Louis Philippe - In den Straßen von Paris tobt die Revolution, und die Lieder der Kämpfer fachen die Stimmung gewaltig an. Der britische Autor Frederick Chamier schreibt:

„Paris wurde zu einer Art musikalischer Akademie!

Es waren nicht nur ein paar Wenige, irgendwie schienen alle plötzlich nur noch begeistert zu singen, die „Marseillaise“ und das „Lied der Girondins“ mit seinem unsterblichen Refrain „Mourir pour la Patrie!“,
Sterben für's Vaterland...“.

Musik 12

Alphonse Varney:

“Le Chant des girondins”

Choeurs de l'Armée Française

Musique de la Garde Républicaine de Paris

Auvidis: A 6254, 0'30

Wochen später hat das Bürgertum sich dann die Macht gesichert – und die Arbeiter und radikalen Reformer, die ja die Revolution angestoßen und in den Straßen gekämpft haben, fühlen sich völlig zu Recht ausgeschlossen. Ihre Proteste werden mit Gewalt niedergeschlagen.

Aber...der Geist ist aus der Flasche. Während des nun folgenden Jahres gibt es ähnliche Aufstände in Wien, Berlin und Budapest.

Und überall treffen die Aktivisten auf blutige Unterdrückung seitens der Regierenden. Inmitten dieses ganzen Chaos' und der Brutalität beschließt Franz Liszt, eins der berühmtesten Gedichte zu vertonen, die je über die Stille geschrieben wurden:

Wanderers Nachtlied von Goethe.

Musik 13

M0291398 01-007, 3'37

Franz Liszt, Johann Wolfgang von Goethe:

Über allen Gipfeln ist Ruh, Lied für Singstimme und Klavier R 610a

Diana Damrau, Helmut Deutsch

Diana Damrau und Helmut Deutsch mit „Wanderers Nachtlied“ – Und mit diesem Meisterwerk über die Ruhe, entstanden in höchst unruhigen Zeiten, sind wir für heute am Ende angekommen.

Ich bin Thomas Hampson, und das war Teil vier unserer Musikstunden-Reihe „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“– Expeditionen in die Kulturgeschichte mit den Augen der Dichter und den Ohren der Komponisten. Heute haben wir den rapiden politischen, aber auch musikalischen Wandel im Paris der 1840-er Jahre verfolgt, als die Stadt ihren neuen Namen bekam: La ville lumière – Stadt des Lichts!

Bis morgen, zu Teil fünf!